

Perspektiven

Vincent Fröhlich & Jens Ruchatz

Komplexität und Vielfalt: Plädoyer für eine medienwissenschaftliche Zeitschriftenforschung

Christina Holtz-Bacha und Andreas Vogel konstatieren, dass die Zeitschriftenforschung „[z]u keiner Zeit [...] ein gut erschlossenes Feld der Publizistik- bzw. Kommunikationswissenschaft“ gewesen und auch heute der „fachwissenschaftliche Diskurs [...] nicht der lebhafteste“ (2002, S.7) sei. Zwar konstituiert die Zeitschriften- und Zeitungsforschung nach wie vor kein eigenständiges Fach, doch hat sich die Beforschung von Zeitschriften besonders im anglo- und frankophonen Ausland etabliert. Bereits 1985 hält Merrill Distad fest: „For many scholars in many disciplines, familiarity with periodicals and periodical research has become a kind of tool discipline akin to paleography, epigraphy, or numismatics“ (S.86). Diese Einschätzung zeigt bereits Erfolg und wissenschaftliche Relevanz der *periodical research* an, verrät aber zugleich ihren noch untergeordneten Status als Hilfswissenschaft, insofern sie lediglich als Mittel dient, um die kulturelle Produktion des 19. Jahrhunderts zu kontextualisieren. So beschreibt Michael Wolff (1971) beispielsweise die viktorianischen Zeitschriften als „basic unit for the study of Victorian cultural history“ (S.26) und legt damit den Fokus eben nicht auf die Medienästhetik der Zeit-

schrift, sondern verwendet diese als Mittel, um historische Wirklichkeit zu erschließen. Dabei reduziert sich die Funktion der Zeitschrift vorwiegend auf „transparent containers of information“ (Hammill/Hjartarson/McGregor 2015a, S.15). Nicht in der Publizistik – wie Holtz-Bachas und Vogels Intervention nahe legen könnte –, sondern innerhalb der kulturwissenschaftlich interessierten Literaturwissenschaft hat sich die Zeitschriftenforschung in den letzten Jahren intensiviert und beginnt sich mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum zu verankern.¹

Trotz dieser steigenden Aufmerksamkeit für den Gegenstand ‚Zeitschrift‘ sortiert die Forschung noch, welche Methoden und Theorien aus anderen Disziplinen unter Umständen übertragbar sind und welche spezifischen eigenen Werkzeuge das Forschungsfeld benötigt. Sean Latham und Robert Scholes proklamieren erst 2006 „The Rise of

1 In den letzten Jahren hatten zahlreiche deutschsprachige Veröffentlichungen die Zeitschrift zum Gegenstand (vgl. u.a. Igl/Menzel 2016). Seit Oktober 2016 hat eine DFG-Forschergruppe zur Journalliteratur ihre Arbeit begonnen, und im Juli 2017 wurde die AG kulturwissenschaftliche Zeitschriftenforschung gegründet.

Periodical Studies“; noch 2015 fragt Patrick Collier, was das denn überhaupt sei, ‚periodical studies‘. Auch wenn diese Fragestellungen zum Teil die langlebige Forschungstradition der Victorian Studies zu ignorieren scheinen (DiCenzo 2015), zeigt sich, wie sehr Zeitschriftenforschung noch immer ein Fach im Werden ist. Um Anhaltspunkte zu gewinnen, welche spezifischen Herausforderungen die Zeitschriftenforschung bereithält, soll zunächst abrißartig anhand von vier Problemfeldern aufgedeckt werden, welche generellen Gründe es für die zögerliche Beforschung der Zeitschrift gibt. In einem zweiten Schritt sollen die historischen und disziplinären Vorbehalte gegenüber der Zeitschrift dargestellt werden; es wird aber auch aufgezeigt, inwiefern sich inzwischen vor allem innerhalb der Literaturwissenschaft eine medieninteressierte Zeitschriftenforschung abzeichnet. Anschließend sollen die genuin medienwissenschaftlichen Beiträge zur Zeitschriftenforschung dargestellt und schließlich aufgefächert werden, welche Erträge eine spezifisch medienwissenschaftliche Zeitschriftenforschung für beide Disziplinen, Medienwissenschaft und Zeitschriftenforschung, verspricht.

Hindernisse der Zeitschriftenforschung und Komplexität des Gegenstands

Zeitschriftenforschung ist aufwendig: Eine offensichtliche Schwierigkeit ist die schiere Masse, die es zu bewäl-

tigen gilt. Problematisch ist dabei sowohl die Vielzahl an Zeitschriften² als auch die Menge an Ausgaben. Es ist daher kein Wunder, dass Zeitschriften häufig nur als Steinbruch für Material genutzt wurden und nicht als ‚Ganzes‘ in den Blick kamen. Weil sie versprechen, nicht nur punktuell und exemplarisch zuzugreifen, treffen die Versprechen, mittels digitaler Methoden riesige Datenmengen zugänglich machen zu können und auszuwerten, in der Zeitschriftenforschung auf großes Interesse (vgl. DiCenzo 2015).

Die Zeitschrift ist ein komplexer Gegenstand: Die Zeitschrift fungiert nicht einfach als Behälter des Verschiedenen – als ‚Magazin‘, wie es im Untertitel vieler Zeitschriften heißt –, sondern sie schafft durch ihre zahlreichen Gestaltungsmöglichkeiten diverse Querverbindungen. Die quantitative Fülle der Bestandteile transformiert sich so, insbesondere in der illustrierten Zeitschrift, in mediale Komplexität. Auf den Seiten der Illustrierten treffen zunächst verschiedene Arten von Bild und Schrift zusammen. Dabei werden diverse Verfahren der Bildproduktion mit unterschiedlichen Reproduktionsverfahren zusammengebracht, um dort in variablen Layouts ein enormes Spektrum verschiedener Textsorten und Schriften abzubilden. Sogar

² Um 1900 sind allein in Deutschland mehr als 5.000 Zeitschriften nachgewiesen (vgl. Wilke 2000, S.276-279), um das Jahr 2000 je nach Kategorisierung 16.000 oder weit mehr als 20.000 Titel (vgl. Vogel 2002, S.11).

im *close reading* gilt es, eine Vielzahl von näheren und fernerer Kontexten und Paratexten zu beachten: Jedes Bild und jeder Text steht nicht für sich isoliert, sondern bildet einen Teil eines vielschichtigen Publikationsgefüges, das sich durch serielle Beziehungen zu weiteren Heften einer Zeitschrift ausdehnen kann (vgl. Kaminski/Ruchatz 2017, S.9-15). Zu jedem Einzelbestandteil gibt es eine sie umgebende und zu berücksichtigende Zeitschriftenausgabe, die wiederum zu einem Jahrgang gehört.

Es ist diese Komplexität, die – zumindest gemessen am gegenwärtigen Stand der Technik – die Versprechen digitaler Methoden auch beschränkt.

Die Zeitschrift ist ein schwer abgrenzbarer Gegenstand: Sie bewegt sich zwischen den zeitlichen Ordnungen des täglich oder wöchentlich erscheinenden Periodikums Zeitung einerseits und des auf Dauerhaftigkeit und Stabilität zielenden Buches andererseits. Diese Scharnierfunktion zwischen dem Tagesaktuellen und Dauerhaften fassen Gustav Frank, Madleen Podewski und Stefan Scherer (2009) mit dem Terminus des ‚kleinen Archivs‘. Nicht leichter wird die Einordnung dadurch, dass die Unterscheidung von Zeitung und Zeitschrift im 19. Jahrhundert unüblich war (vgl. Bohrmann 1999, S.144), sodass ein Titel wie die Leipziger Illustrierte Zeitung heute eher als Zeitschrift firmiert. Was als Zeitschrift gilt, lässt sich allenfalls mehrdimensional bestimmen: fundamental durch eine markierte Periodizität jenseits des

täglichen Erscheinungsrhythmus, ein im Vergleich zur Zeitung verminderteres Interesse an Aktualität, weiterhin durch typische, aber keineswegs zwingende Gesichtspunkte wie Format, Papierqualität und das Layout oder durch heftübergreifende Paginierung. Diese Merkmale verdeutlichen, dass die Abgrenzung zur Zeitung gesucht wird. Die definitorischen Ränder des Begriffs ‚Zeitschrift‘ bleiben diffus, sodass man immer wieder auf Oberbegriffe wie ‚Periodikum‘, ‚Presse‘ (vgl. Vogel 2002) oder ‚Journal‘ (vgl. Kaminski/Ruchatz 2017, S.9 und S.14f.) zurückgreift, die das Problem der Binnendifferenzierung allerdings nicht lösen. Festhalten lässt sich jedenfalls, dass sich die Abgrenzung von Zeitung, Zeitschrift und Buch nur historisch rekonstruieren lässt (vgl. Frank/Podewski/Scherer 2009, S.2-9).

Die Zeitschrift hat(te) einen geringen kulturellen Status: Die zögerliche Erforschung der Zeitschrift mag auch ihrem kulturellen Status geschuldet sein. Gerade illustrierte Zeitschriften wurden schon im 19. Jahrhundert deklariert. Es wurde behauptet, sie würden die Leser_innen und die Jugend verderben (vgl. Gutzkow 1860), sie würden eher durchblättern als gelesen. Es kursierte auch die Befürchtung, Lesezirkelmappen, die vornehmlich Zeitschriften enthielten, würden aufgrund ihrer Zirkulation ansteckende Krankheiten verbreiten (vgl. Meyer 1891, S.6). Derartige Distributionsformen wirkten sich negativ auf den Ruf der Zeitschrift aus, die im langen 19. Jahrhundert häufig

von Hausierern und Kolporteuren vertrieben wurde (vgl. Plenge 1899). Während sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Zeitungen über das Interesse an der öffentlichen Meinung rechtfertigen ließ, wurden Zeitschriften als der Unterhaltungspresse zugehörig gesehen (vgl. Bohrmann 1975, S.10). Der niedrige Status hatte zur Konsequenz, dass insbesondere Publikumszeitschriften häufig der Archivierung für unwürdig befunden wurden. Dazu kommt, dass selbst die aufbewahrten Zeitschriften häufig ‚verstümmelt‘ archiviert wurden, indem Lieferumschläge und Werbeseiten vor dem Binden entfernt wurden (vgl. Latham/Scholes 2006, S.520-524). Zudem sind Zeitschriften meist auf preiswertem Papier gedruckt und dementsprechend schlecht oder unvollständig erhalten.

Disziplinen der Zeitschriftenforschung und historische Vorbehalte

Die Diversität des Gegenstands und der hohe Aufwand seiner Erforschung begünstigen, dass keine Disziplin ihn als ihr eigen beanspruchen kann, was im Umkehrschluss dazu führt, dass sich keine Disziplin für ihn verantwortlich fühlt. Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft befasst sich vornehmlich mit den massenmedialen Aspekten, also der Produktion und Verbreitung von Nachrichten, die Buchwissenschaft mit verlagsgeschichtlichen und typografischen Aspekten, die Literaturwissenschaften mit der periodischen

Produktion, Publikation und Rezeption literarischer Texte.

Zudem hat jede Einzelwissenschaft gegenüber der Zeitschrift ihre eigenen Vorbehalte: Die Kunstgeschichte widmet sich vornehmlich Werken innerhalb eines künstlerischen Œuvres, eher selten der massenhaft vervielfältigten Gebrauchsgrafik. Auf schlechtem Papier gedruckte Holzstiche, die als Augenfutter die Zeitschrift vermarkten sollten, hatten kaum eine Chance, die Aufmerksamkeit dieser Disziplin zu erlangen. Erste systematisch angelegte kunsthistorische Betrachtungen betonten das disziplinäre Desiderat und schlugen neue Methoden vor, um der visuellen Gestalt gerecht zu werden (vgl. Gretton 2010).

Mit der Zeitungswissenschaft war in den 1920er Jahren in Deutschland eigentlich ein geisteswissenschaftliches Fach gegründet worden, das sich auf die Massenkommunikation durch Printmedien konzentrierte. Doch selbst zu den Hochzeiten des kleinen Fachs spielte die Zeitschrift darin nur eine „Aschenbrödelrolle“ (Groth 1948, S.345). Durch die Beteiligung an nationalsozialistischen Propagandaaktivitäten hatte die Zeitungswissenschaft zudem nach 1945 abgewirtschaftet (vgl. Müller 2014, S.253) und musste der Publizistik weichen, die die sozialwissenschaftliche Methodik aus den USA übernahm. Dies führte erstens dazu, dass Printmedien keine herausgehobene Rolle mehr spielten, da die jüngeren Informationsmedien Radio und Fernsehen in den Vordergrund

rückten (vgl. Bohrmann 1999, S.147). Zugleich trat die Medienästhetik zugunsten der Wirkzusammenhänge von Massenkommunikation in den Hintergrund. Zweitens hatte es die Zeitschrift mehr noch als die Zeitung im methodischen Rahmen der Publizistik schwer, weil sie zu einem beträchtlichen Teil Bild- und Textformen beherbergt, die nicht oder nicht vorrangig der aktuellen Berichterstattung dienen (vgl. Gebhardt 1983, S.B41) und denen mit inhaltsanalytischen Verfahren kaum beizukommen ist (z.B. Kunstreproduktionen, Gedichte oder fiktionale Erzählungen).

Obwohl die Zeitschrift als wichtiger Ort der Produktion und Erstveröffentlichung von Literatur fungierte und fungiert, ist sie von der Literaturwissenschaft lange Zeit kaum wahrgenommen worden – unter anderem, weil die Literaturwissenschaft traditionell dazu tendiert, vor allem Texte zu berücksichtigen, die in Buchform Werkcharakter angenommen haben. Kam die Zeitschrift doch einmal ins Spiel, dann in Bezug auf die in ihr abgedruckten lyrischen oder erzählerischen Texte. Doch selbst dann, so moniert die Literaturwissenschaftlerin Hedwig Pompe (2013), geschehe es, „dass die Erforschung der Literatur den Erscheinungsort derselben in der periodischen Publizistik vernachlässigt“ (S.298). Im englisch- und französischsprachigen Ausland wie neuerdings auch im deutschsprachigen Raum erscheinen inzwischen jedoch Veröffentlichungen, die sich von der Literaturwissenschaft aus mit

der Zeitschrift als Medium auseinandersetzen (vgl. bspw. Kalifa/Régnier/Thérenty/Vaillant 2011; Kaminski/Ramtke/Zelle 2014; Hammill/Hjartarson/McGregor 2015a; 2015b; Igl/Menzel 2016). Einen systematisch und fein ausdifferenzierten Überblick über die Medien, „welche die Texte und Werke, die sie speichern oder distribuieren, zugleich konstitutiv mit hervorbringen“ (Binczek/Dembeck/Schäfer 2013, S.1), legt beispielsweise das *Handbuch Medien der Literatur* (2013) vor. Zeitung und Zeitschrift werden hier von Pompe unter den ‚Werkmedien‘ der literarischen Kommunikation geführt und medial gegeneinander differenziert.

In einem für die deutsche Diskussion wegweisenden Beitrag aus dem Jahr 2009, setzen Gustav Frank, Madleen Podewski und Stefan Scherer (2009) den Medienbegriff zentral und fordern die Zeitschrift als mediales „Apriori“ (vgl. S.13, S.41 und S.44) literarischer Wissensproduktion anzuerkennen. Ihnen geht es weniger um die in den Zeitschriften publizierten Texte, sondern um die „mediale Eigenlogik“ (ebd., S.1) und den „medialen Eigensinn“ (ebd., S.9) der Zeitschrift als Ort der Produktion, Organisation und Verbreitung von Wissen, um die „spezifische Medialität [...] im Gefüge fortschreitend differenzierter Printmedien“ (ebd., S.1). Insofern es darum geht, die Medialität insbesondere der Literatur- und Kulturzeitschriften des frühen 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten, wird das, was die Zeitschrift als Medium ausmacht, historisch wie generisch

differenziert, statt ontologisch gesetzt. Auch aus der Kommunikationswissenschaft kommen Publikationen, die sich für Fragen der Medienästhetik und Medialität interessieren, aber meist einen anderen Schwerpunkt haben (vgl. auch Leiskau/Rössler/Trabert 2016; Bucher 2016).

In der englischsprachigen Zeitschriftenforschung taucht der Begriff des Mediums noch heute eher selten auf, auch wenn die Medientheorien Friedrich Kittlers und Marshall McLuhans, die im Folgenden von uns noch explizit thematisiert werden, gelegentlich als Inspiration dienen (vgl. Hammill/Hjartarson/McGregor 2015a, S.1; Latham 2017, S.32) und sich durchaus verallgemeinernde Positionen finden lassen, die sich für das Mediale periodischer Publikationen, vornehmlich des 19. Jahrhunderts, interessieren. Nicht zuletzt medienvergleichend arbeitet Mark W. Turner (2002; 2008) heraus, wie die periodische Erscheinungsform der Zeitschrift sowohl ihre eigene Gestaltung und Lektüre prägt als auch auf das moderne Zeitverständnis des 19. Jahrhunderts durchgreift. Medial wird die Zeitschrift durch die gegenstrebige Bewegung von kohärenzbildender Serialität einerseits und disparater *miscellaneity* der einzelnen Elemente andererseits bestimmt (vgl. Mussell 2012, S.48-50; 2015). Auch wenn nicht explizit aus einer medienwissenschaftlichen Position argumentiert wird, geht es jeweils darum, die fundamentalen Parameter der Zeitschrift, die sich in die Textproduktion wie in die Kultur

einschreiben, zu identifizieren, mithin um die Frage nach dem Medium.

Grundsätzlich ungeklärt ist nach wie vor, wie sich Medienwissenschaft als interdisziplinäre, in einer Vielzahl von Fächern beheimatete Perspektive zu Medienwissenschaft als einem Fach verhält, in dem verschiedene Gegenstände (die teils auch in anderen Fächern schon untersucht werden) unter einer medienvergleichenden Perspektive zentralisiert zusammengebracht werden. Normalerweise sollten beide Zugriffsweisen voneinander profitieren, wobei die Seite der Fachwissenschaften spezifische *skills* und spezifisches Wissen beisteuern, während das Fach Medienwissenschaft eine generalistische Sichtweise einbringt, die theoretisch-methodische und systematisierende Einsichten erzeugt. Für eine medienwissenschaftliche Zeitschriftenforschung zeigt sich anhand der genannten Erträge jedoch, dass die ‚nur‘ interdisziplinär medienwissenschaftlich interessierte Forschung zwar in Bezug auf die Zeitschrift wichtige, aber eben auch nur vereinzelte Ansatzpunkte liefert, die in Bezug auf die Literatur wohl informiert sind, aber an ihre Grenzen stoßen, wenn es um diverse Bildformen der Zeitschrift, um Remediation und Intermedialität in der Zeitschrift geht. Eine übergreifende, dezidiert medienwissenschaftliche Perspektive auf die Zeitschrift, die sich eben auch aus der Disziplin Medienwissenschaft heraus generiert, würde sich also unbedingt lohnen. Und umso stärker wirft all dies die

Frage auf, warum die Zeitschrift gerade in der Medienwissenschaft eine derart marginale Rolle spielt. Dabei spricht vieles dafür, die Zeitschrift als ein Medium mit einem eigenen Formrepertoire, charakteristischen Arten der Wirklichkeitsdarstellung und spezifischen Gebrauchsweisen zu untersuchen. Medienwissenschaftlich besonders aufschlussreich ist die Zeitschrift darüber hinaus, weil sie nicht nur selbst als Medium fungiert, sondern auch als ‚Magazin‘, das Einzelmedien zusammenführt und zueinander in Beziehung setzt.

Zwischen den Stühlen: Positionen und Orte medienwissenschaftlicher Zeitschriftenforschung

Obwohl sich schon um 1930 erste Ansätze finden, die Zeitungswissenschaft zu einer medienübergreifenden Publizistik umzubauen (vgl. Kümmel 2002, S.247-252), hat sich Medienwissenschaft als eigenes Fach erst allmählich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ausgehend von der Literaturwissenschaft herausgebildet. Verbunden mit Theoretikern wie McLuhan und Kittler wurde das Medium ‚Schrift‘ zum Kern von Epochenkontrastierungen: zum einen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (vgl. Schüttpelz 2002, S.66-75), zum anderen zwischen Schrift und Buchdruck, am folgenreichsten aber zwischen Buchdruck und den seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden analogen Medien. Daran lässt sich zeigen,

dass der Buchdruck zur zentralen Folie früher medienwissenschaftlicher Überlegungen und theoretischer Grundierungen wurde (vgl. Grampp 2009). Die Beschäftigung mit der Medialität des Gedruckten stellt insofern eine wichtige Wurzel der Medienwissenschaft dar – es fehlt aber eine durchgreifende Auseinandersetzung mit der Zeitschrift.

Gehen wir zu einem der ‚Gründerväter‘ der Medienwissenschaft zurück, denn bereits bei McLuhan sind Pfade für eine medieninteressierte Zeitschriftenforschung angelegt: *Die Mechanische Braut* (1996 [1951]) ist als eine kommentierte Sammlung von Werbeanzeigen konzipiert (vgl. S.237-239). Auf den ersten Blick spielen Zeitung und Zeitschrift, denen die Werbungen entnommen sind, eine geringe Rolle, weil die Beispiele entkontextualisiert abgebildet werden. Dies wird allerdings indirekt gerechtfertigt, indem die betreffenden Medien als paradigmatische Orte des Diskontinuierlichen gelesen werden (vgl. ebd., S.13-15), stellvertretend für die gesamte Gegenwartskultur. Als Elemente solch eines fragmentierten Nebeneinanders sind auch McLuhans Ausrisse frei rekombinierbar. Außerdem zeigt sich in Aufbau und Layout seines Buchs die konzeptionelle Nähe zum Journal. Mit Spaltensatz, fett gesetzten Titeln und Schlagzeilen, den schlaglichtartigen Aperçus und der Überschreibung des ersten Kapitels mit „Front Page“ werden Zeitung und Zeitschrift ebenso impliziert wie mit der Leseanleitung, das Buch

müsse „in keiner bestimmten Reihenfolge gelesen“ werden, weil es einen „kreisenden Blickpunkt“ (ebd., S.9) voraussetze.

Während in *Die Mechanische Braut* die Diskontinuität der Periodika eher als Symptom der Gegenwartskultur erscheint, wird in *Die magischen Kanäle* (1994 [1964]) diese Eigenschaft zum Buch kontrastiert und damit stärker an Medialität gebunden. Im großen Panorama der Medien reduziert sich das Printmedium eben nicht auf das Buch. Die Presse wird als „eine gemeinschaftliche Bekenntnisform, die alle teilhaben läßt“, vom Buch als „persönliche[r] Bekenntnisform, die einen ‚Standpunkt‘ vermittelt“ (ebd., S.311), unterschieden. Die Presse sei eine „mosaikartige Nachfolgerin der Form des Buches [...] Das Mosaik ist der Ausdruck des Vorstellungsbildes der Gruppe oder des Kollektiv, das ganze, persönliche Mitwirkung verlangt“ (ebd., S.323). Die Mosaikhaftigkeit der Presse fungiert gewissermaßen als Speerspitze des elektrischen Zeitalters in der Printkultur (vgl. ebd., S.326). McLuhan schlägt mithin eine Perspektive vor, die *periodicals* medienwissenschaftlich positioniert, sich für die subtilere Unterscheidung von Zeitung und Zeitschrift hingegen nicht interessiert.

Dieses Versäumnis relativiert sich allerdings, sofern für die jüngere Medientheorie periodisches Druckwerk selbst dann kaum von Belang ist, wenn sie sich mit Printmedien befasst. In *Aufschreibesysteme 1800/1900* (2003 [1985]) möchte

Kittler aufzeigen, wie die Literatur um 1800 Lesestrategien motiviert, die die menschliche Einbildungskraft in Gang setzen, um die geschriebenen Welten im Kopf entstehen zu lassen. Obwohl sich die periodische Publikation von Literatur just zu dieser Zeit zu etablieren beginnt, beschreibt Kittler das Buch als die Normalform des Romans. Selbst dort, wo sich Kittler (1994) mit den ‚Medienstrategien‘ eines Zeitschriftenromans (Friedrich Schillers Fragment gebliebener *Der Geisterseher* [1787]) beschäftigt, geht es ihm darum, wie der Einsatz des optischen Mediums der Laterna magica selbstreflexiv die bei der Lektüre entstehenden inneren Bilder thematisiert – die ‚Medienstrategien‘ der Zeitschriftenpublikation werden indes nur gestreift (vgl. ebd., S.229). Auffällig ist jedenfalls, dass Kittler die Binnendifferenzierung des Drucks im Aufschreibesystem 1800 aus den Augen verliert – möglicherweise bewusst, weil sie dessen Konturen aufweichen und den Kontrast zum technischen Aufschreibesystem 1900 verringern könnte. In der Medienwissenschaft tritt der Buchdruck häufig als monolithischer Block auf, während die Diversität der Erscheinungsformen verschwindet.

Bis heute taucht in der Medienwissenschaft die Zeitschrift fast ausschließlich in Überblickspublikationen und in diesen auch nur streiflichtartig auf. Jochen Hörisch hat in seiner Mediengeschichte *Der Sinn und die Sinne* (2002) periodischen Printformaten ein paar Seiten eingeräumt. Im Kapitel „Presse/Post“,

das die mediale Infrastruktur der Periodika akzentuiert, führt Hörisch die Universalität des Drucks mit dessen Ausdifferenzierung zusammen: „Gedrucktes gehört aber, je nachdem, ob es in Buch- oder Zeitungsform erscheint, [...] gänzlich unterschiedlichen Zeit-, Wert- und Code-Ordnungen an (ewig versus tagesaktuell/tradiert, verlässlich, irreversibel versus neu, unsicher, reversibel/genuine Wahrheit der Fiktion versus Information)“ (ebd., S.172). Werner Faulstich (2006) trägt der Diversität der periodischen Printmedien stärker Rechnung, indem er der Zeitung, der Zeitschrift und den Illustrierten in seiner mehrbändigen Mediengeschichte eigene Kapitel reserviert. Aber seine *Einführung in die Medienwissenschaft* (2002) bietet keine medienästhetisch interessierte Annäherung an die Zeitschrift, sondern führt sie schlichtweg als eines unter vielen Printmedien, um eine exemplarische ‚Medienproduktanalyse‘ durchzuführen (vgl. ebd., S.118). Das von Jens Schröter herausgegebene *Handbuch Medienwissenschaft* (2014) behält der Zeitschrift sogar nur ein paar Sätze im Kapitel „Printmedien“ vor und stellt primär die inzwischen recht veraltete und hauptsächlich national geprägte Wissenschaftsgeschichte dar, nähert sich aber den Theorien, Methoden oder der Zeitschrift selbst kaum an.

Dass einerseits die Zeitschrift als Medium gilt, aber andererseits keine originär medienwissenschaftliche Zeitschriftenforschung stattfindet, erfordert, sich mit den Strategien zu

beschäftigen, mit denen die Medienwissenschaft ihren Gegenstandsreich absteckt. Erstens lässt sich so etwas wie ein kanonisierter Kernbereich von Einzelmedien ausmachen. Die Basis bildet die Film- und Fernsehwissenschaft, die seit den 1990er Jahren um die neuen digitalen Medien erweitert wurde. Die Medienwissenschaft grenzt sich durch ihren Gegenstandsbereich von benachbarten Kunstwissenschaften ab, die sich Literatur oder bildender Kunst widmen.³

Fachkonstitutiv ist die Abgrenzung zu den Gegenstandsfeldern der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, denen die Nachrichtenmedien Zeitung und Zeitschrift zugeordnet werden, während die Grenze im Fall von Radio und Fernsehen entlang von Gattungen verläuft. Grenzziehungen auf Objektebene haben den Vorteil, dass sie prägnant und leicht vermittelbar sind, sie lassen allerdings Leerstellen, denn die kommunikationswissenschaftlichen Methoden decken wesentliche Aspekte der Nachrichtenmedien gar nicht ab. Fragen nach der Ästhetik und Form von

3 Die Verschiebung innerhalb der Medienwissenschaft – weg von den Printmedien, hin zu Film, Fernsehen und vor allem digitalen Medien – zeigt sich auch anhand der Rubriken im Rezensionorgan *MEDIENwissenschaft: Rezensionen/Reviews*. War in den ersten Jahrgängen die Abteilung „Buch, Presse und andere Druckmedien“ eine der stärksten mit bspw. 15 Rezensionen in der ersten Ausgabe von 1984, so wird sie aktuell kaum bespielt.

Nachrichtengenres werden beispielsweise nicht gestellt. Die Medienwissenschaft sollte sich gegenüber anderen Fächern nicht positionieren, indem sie die Gegenstandsfelder überschneidungsfrei anlegt, sondern gerade an von anderen Fächern beanspruchten Objekten das Potenzial ihrer eigenen Perspektive festmachen. Neben den ‚eigenen‘ Gegenständen Film und Fernsehen war es eben diese Perspektive, die einst die Medienwissenschaft aus der Literaturwissenschaft herauslöste. So hält die Zeitschrift *Phänomene* parat, die für die Medienwissenschaft anregend sein können, aber weder von der Literaturwissenschaft noch von der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft intensiv verfolgt werden. Die zweite Strategie ist theoretisch komplexer, legt sie den Gegenstandsbereich doch ausgehend vom Medienbegriff überhaupt erst fest. Der Medienbegriff wird dann zu einem heuristischen Werkzeug, um medienwissenschaftliche Gegenstände in unterschiedlichsten Kontexten zu finden. Stilbildend hierfür war McLuhans Bestimmung von Medien als Erweiterungen des menschlichen Körpers, die neben Buchdruck, Film und Fernsehen eben auch das Rad, Kleidung oder Licht als Medien definierte. Natürlich wird man der Zeitschrift auch auf solche Weise den Medienstatus zuerkennen, doch fällt der Anreiz, die Reichweite des Medienbegriffs auszuloten, bei einem massenmedial angelegten Printmedium eher gering aus. Somit sitzt die Zeitschrift ‚zwi-

schon den Stühlen‘: Weder zählt sie zum kanonisierten Gegenstandsbestand noch verspricht sie epistemologisch-theoretische Aufschlüsse über das Medium-Sein an sich.

Schnittstellen von Zeitschriftenforschung und Medienwissenschaft

Als 1988 der Sammelband *Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft* die Konturen der entstehenden Disziplin sondierte, begann Hans-Dieter Kübler den ersten Aufsatz des Bandes ausgerechnet damit, dass er Zeitung und Zeitschrift als perfekte Gegenstände einer zukünftigen Medienwissenschaft ausstellte (vgl. S.29-31). Eine kommende Medienwissenschaft könne erfüllen, was die Zeitungswissenschaft versäumt habe: multiple Konnotationen, Ordnungen, Muster serieller Produkte in die Analyse und Deutung miteinzubeziehen, um Konstitution, Struktur und Dynamik dieses Mediums zu rekonstruieren. Wie Albert Kümmel (2002) wissenschaftsgeschichtlich herausarbeitete, waren es nicht buch- oder theaterwissenschaftliche, sondern zeitungswissenschaftliche Forschungsanstrengungen, „die zuerst Ansätze zu einem übergreifenden Konzept, das man ‚Medialität‘ nennen könnte, entwickelt[en]: Die moderne Massenpresse ist gar nicht anders denkbar denn als Medienverbund“ (S.247). Die Zeitschrift interessiert also nicht nur als Medium, das sich zu anderen Medien in Vergleichsbeziehungen setzen lässt,

sondern zugleich als eines, in das sich schon im 19. Jahrhundert viele Medien der Zeit eintragen. In diesem Sinne sollen hier als Fluchtpunkt unseres Beitrags Erkenntnisoptionen skizziert werden, die durch eine Einführung von Medienwissenschaft und Zeitschriftenforschung erschlossen werden können.

Erstens lässt sich die Zeitschrift in eben diesem Sinn als Vernetzung verschiedener Medien und Medienpraktiken untersuchen. Solchermaßen als theoretisches Objekt kann die Zeitschrift auch idealtypisch als Medium der Kooperation im Sinne von Erhard Schüttpelz und Sebastian Gießmann (2015) untersucht werden. In einer illustrierten Zeitschrift des ausgehenden 19. Jahrhunderts treffen nicht nur verschiedene Formate, Text- und Bildgenres, Text- und Bildmedien aufeinander, sondern auch eine Vielzahl von Praktiken und Berufen: Reporter_innen und Telegrafembüro sorgen für Material; Redakteur_innen schreiben und stellen die Materialien zusammen; Zeichner_innen, Fotograf_innen (darunter auch Amateure) und Maler_innen stellen Bilder her; diese werden lediglich als Vorlage genommen und entweder in Xylographien umgesetzt oder als Halbton-Reproduktionen geätzt. Reproduzierer_innen und Bildagenten hinterlassen neben der ursprünglichen Autorschaft häufig im reproduzierten Bild ein Kürzel und schreiben sich damit in das reproduzierte Bild ein; Setzer_innen, Layouter_innen und Drucker_innen müssen mit ihnen zusammenarbei-

ten, um Text und Bild anzuordnen und die Werbung zu platzieren. Um das Publikum erreichen zu können, kommen darüber hinaus noch Post, Eisenbahn, Buchhandel und Kolporture zum Zuge.

Möchte man im Sinne der sozialen Semiotik die Zeichenprozesse in den Mittelpunkt rücken, bietet sich der Forschungsansatz der Multimodalität an (vgl. Sachs-Hombach/Bateman/Curtis/Ochsner/Thies 2018), da ausgehend von der Prämisse, dass jede Kommunikation multimodal ist (vgl. Kress/van Leeuwen 1998), sich dann beobachten lässt, wie in Zeitschriften das Miteinander verschiedener semiotischer Ressourcen organisiert wird. In alternativen Auslegungen des Begriffs kann dabei entweder die Gestaltung der Botschaften auf Produktionsseite oder die synthetisierende Lektüre als Orte der Sinnverfertigung in den Vordergrund rücken (vgl. Bucher 2016). Zeitschriften können somit exemplarisch für das Miteinander semiotischer Modi oder Medienpraktiken stehen, um rigide Mediengrenzen in Frage zu stellen.

Zweitens lässt sich umgekehrt die Zeitschrift als Ort der Herstellung von Mediendifferenz untersuchen. Die bereits ausgeführte diffizile Abgrenzbarkeit der Zeitschrift, die sie variabel zwischen Buch und Zeitung situiert, bietet sich unter Voraussetzung eines post-ontologischen Medienbegriffs als idealtypisches Beispiel an, um aufzuzeigen, wie Mediendifferenz im Zusammenspiel von technischen Bedingungen und

soziokulturellen Konventionen fortlaufend neu performiert wird. Als Fallstudie ist die Zeitschrift deswegen so aufschlussreich, weil sie sichtbar macht, mit welchen Strategien ein neues Medium konstruiert wird, das sich aus rein technischer Perspektive unzureichend von den bereits existierenden Printmedien unterscheidet. So lässt sich herausarbeiten, wie sich die Zeitschrift seit dem Ende des 18. Jahrhunderts herauskristallisiert, indem sie kontrastiv und imitativ auf ihre Nachbarmedien Bezug nimmt.

Doch konstituiert die Zeitschrift nicht nur sich selbst als Medium, sondern verhandelt auf ihren Seiten weitere Mediendifferenzen. Am offensichtlichsten dürfte sein, dass die Zeitschrift die Unterscheidung von Wort und Bild prozessiert, indem sie ihre semantischen, ästhetischen und strukturierenden Funktionen gegenüberstellt (vgl. Gretton 2010). Auf der Bildebene arbeitet die Zeitschrift daran, verschiedene Bildmedien wie Malerei, Zeichnung, Stich und Fotografie zu vermitteln. Geoffrey Belknap (2016) hat aufgezeigt, wie in der populären Wissenschaftskommunikation Holzstichreproduktionen fotografischer Vorlagen dazu dienen, Medienwissen über die Fotografie zu erzeugen. In der Medienkonkurrenz zur Holzstichabbildung gewinnt um 1900 der Zweifel am Bildstatus der Fotografie sichtbar Form, während die Zeitschrift die Grenze zwischen den Bildmedien mittels intensiver Retusche aufweicht (vgl. Gervais 2003; 2007).

Anschließend an McLuhans

Überlegungen ist die Zeitschrift drittens ein mediengeschichtlich bedeutungsvolles Medium, das – auch jenseits der printmedialen Trias aus Zeitschrift, Zeitung und Buch – wesentlich für die Konturierung von Medienspezifika ist. So problematisiert der Blick auf die Zeitschrift einige Eigenschaften, die gemeinhin der Spezifik des Fernsehens zugeschrieben werden. Stanley Cavell (2002 [1982]) hat beispielsweise vertreten, dass die Serie die bestimmende Form des Fernsehens sei. Jedoch wird dies als Alleinstellungsmerkmal abgeschwächt, sobald die Zeitschrift in die Vergleichsrelation einbezogen wird. Auch wenn die seriellen Ausprägungen differieren, definiert sich nicht nur das Fernsehen in diesem Maße über Serialität, sondern eben auch die Zeitschrift (vgl. Turner 2014; Mussell 2015). Ähnliches gilt für den Begriff des *flow*, den Raymond Williams (2010 [1974]) propagiert, um die fernsehspezifische Organisationsform von Inhalten und die damit verbundene Erfahrung zu fassen. Schon die Periodika des 19. Jahrhunderts entgrenzen typischerweise ihre Elemente, auch wenn Williams vom Gegenteil ausgeht: Immerzu werden die Grenzen der textuellen und bildlichen Einheiten durch Serialität, Werbung, Fragmentiertheit, Blättern usw. aufgeweicht. Die vermeintliche mediale Spezifik des Fernsehens, bestimmt von Programm und *flow*, wird durch die Beschäftigung mit der Zeitschrift medienkomparatistisch relativiert und spezifiziert. Was ein Medium definiert, erweist sich dem-

entsprechend als kulturelles Konstrukt, das mediengeschichtlichem Wandel unterliegt. Von einem historisch differenzierten Medienvergleich profitieren Medienwissenschaft und Zeitschriftenforschung gleichermaßen: Im historisch scharf gestellten Vergleich ergibt sich auch ein komplexeres Bild der Zeitschriftenmedialität.

Viertens bietet die Zeitschrift einen geeigneten Ansatzpunkt, um das Verhältnis von Medien und Digitalisierung zu denken: Zum einen sind Zeitschriften Orte einer dichten und vielgestaltigen Remedialisierung nach David J. Bolter und Richard Grusin (1999), da alte und neue Medien in der Zeitschrift repräsentiert werden und sich daraus ein dynamisches und dementsprechend komplexes Medienverhältnis ergibt (vgl. S.45-50), das eben nicht nur spezifisch für digitale Medien ist; zum anderen sind Zeitschrift und digitale Medienkultur durch strukturelle Ähnlichkeiten verbunden: „Magazines share a great deal with digital culture and particularly with the modalities of hypertext, in which documents are linked in a non-hierarchical way. [...] Readers are thus free to break the linear structure of most narrative texts and see on the dynamic pages of a magazine [...] we now associate primarily with digital textuality“ (Latham 2011, S.410). Über den Medienvergleich– und auch über die Frage nach dem Weiterleben des Printmediums hinaus– ist zudem das Digitale für die Zeitschriftenforschung wichtig, weil ein Großteil der Zeitschriften heutzutage auf digita-

lem Wege publiziert und zugänglich gemacht wird. Für eine an Medialität interessierte Erforschung der Zeitschrift muss die Digitalisierung von alten Zeitschriften (vgl. Fyfe 2016) und die digitale Konstitution und Distribution neuer Zeitschriftentitel eine Rolle spielen.

Ausblick

Die Kartierung von Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft und Zeitschriftenforschung versteht sich nicht als Plädoyer für eine Homogenisierung der Forschungsrichtung unter dem Dach der Medienwissenschaft. Der Umgang mit der Zeitschrift ist sowohl theoretisch als auch methodisch anspruchsvoll und erfordert differenzierte Werkzeuge. So ist es kein Zufall, dass die Zeitschriftenforschung in ihrer wechselvollen Geschichte in verschiedenen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zerstreute Annäherungen hervorgebracht hat, die eine entscheidende Frage aufwerfen, „whether periodical studies needs consolidation as a field, or if its strength in fact lies in its heterogeneity and interdisciplinarity“ (Hammill/Hjartarson/McGregor 2015b, S.IX). Die für die Heterogenität des Feldes möglicherweise passgenaue Interdisziplinarität gelingt jedoch besser, wenn es als gemeinsamen Nenner Werkzeuge wie den Medienbegriff gibt, die bei hinreichender Präzisierung der Problemstellungen den Austausch erleichtern.

Die Medienwissenschaft könnte durch eine verstärkte Berücksichtigung der Zeitschrift an Diversität in einem Bereich gewinnen, der zwischen den für das Fach kanonisierten und punktuell theoretisch konstituierten Medien leer geblieben ist. Es wäre wünschenswert, der Nichtbeachtung der Printmedien, insbesondere der Zeitschrift als wesentlichem Baustein der modernen Medienkultur, entgegenzuwirken. Wenn Medialität ein Gesichtspunkt ist, unter dem die Medienwissenschaft sich für gegenwärtige und vergangene Kulturen interessiert, kann sie nur davon profitieren, jenseits ihrer kanonischen Verengung oder der völligen Auflösung ihrer Grenzen auch die ‚klassischen‘ Kommunikationsmedien stärker einzubeziehen.

Literatur

- Belknap, Geoffrey: *From a Photograph: Authenticity, Science and the Periodical Press, 1870-1890*. London/New York: Bloomsbury, 2016.
- Bohrmann, Hans: „Theorien der Zeitung und Zeitschrift.“ In: Leonhard, Joachim-Felix/ Burkhardt, Armin/Ungeheuer, Gerold/Wiegand, Herbert Ernst/ Steger, Hugo/Brinker, Klaus (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Berlin: De Gruyter, 1999, S.143-148.
- Bohrmann, Hans/Schneider, Peter: *Zeitschriftenforschung: Ein wissenschaftlicher Versuch*. Berlin: Verlag Volker Spiess (Schriftreihe zur Publizistikwissenschaft, 9), 1975.
- Bolter, David J./Grusin, Richard: *Remediation: Understanding New Media*. Cambridge: MIT Press, 1999.
- Bucher, Hans-Jürgen: „Mehr als Text im Bild: Zur Multimodalität der Illustrierten Zeitungen und Zeitschriften im 19. Jahrhundert.“ In: Igl, Natalia/Menzel, Julia (Hg.): *Illustrierte Zeitschriften um 1900: Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*. Bielefeld: transcript, 2016, S.25-73.
- Cavell, Stanley: „Die Tatsache des Fernsehens.“ In: Adelman, Ralf/ O.Hesse, Jan/ Keilbach, Judith/ Stauff, Markus/Thiele, Matthias (Hg.): *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft: Theorie, Geschichte, Analyse*. Konstanz: UVK, 2002 [1982], S.44-74.
- DiCenzo, Maria: „Remediating the Past: Doing ‚Periodical Studies‘ in the Digital Era.“ In: *English Studies in Canada* 41 (1), 2015, S.19-39.
- Distad, N. Merrill: „The Origins and History of Victorian Periodicals Review, 1954-84.“ In: *Victorian Periodicals Review* 18 (3), 1985, S.86-98.

Faulstich, Werner: *Einführung in die Medienwissenschaft: Probleme – Methoden – Domänen*. München: Wilhelm Fink, 2002.

Faulstich, Werner: *Mediengeschichte: Von 1700 bis ins 3. Jahrtausend*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.

Frank, Gustav/Podewski, Madleen/Scherer, Stefan: „Kultur – Zeit – Schrift: Literatur- und Kulturzeitschriften als ‚kleine Archive‘.“ In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 24 (2), 2009, S.1-45.

Fyfe, Paul: „An Archaeology of Victorian Newspapers.“ In: *Victorian Periodicals Review* 49 (4), 2016, S.546-577.

Gebhardt, Hartwig: „Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts: Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung.“ In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* 48, 1983, S.B41-B65.

Gervais, Thierry: „D’après photographie: Premiers usages de la photographie dans le journal L’Illustration (1843-1859).“ In: *Études photographiques* 13, 2003, S.56-85.

Gervais, Thierry: „L’Invention du magazine: La photographie mise en page dans ‚La Vie au grand air‘ (1898-1914).“ In: *Études photographiques* 20, 2007, S.50-67.

Grampp, Sven: *Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit: Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie*. Konstanz: UVK, 2009.

Gretton, Tom: „The Pragmatics of Page Design in Nineteenth-Century General-Interest Weekly Illustrated News Magazines in London and Paris.“ In: *Art History* 33 (4), 2010, S.680-709.

Groth, Otto: *Die Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft*. München: Weinmayer, 1948.

Gutzkow, Karl: „Illustration und Volksverdummung.“ In: *Unterhaltungen am häuslichen Herd* 5, 1860, S.846-848.

Hammill, Faye/Hjartarson, Paul/McGregor, Hannah: „Introducing Magazines and/as Media: The Aesthetics and Politics of Serial Form.“ In: *English Studies in Canada* 41 (1), 2015a, S.1-18.

Hammill, Faye/Hjartarson, Paul/McGregor, Hannah: „Introduction: Magazines and/as Media: Periodical Studies and the Question of Disciplinarity.“ In: *Journal of Periodical Studies* 6 (2), 2015b, S.III-XIII.

Sachs-Hombach, Klaus/Bateman, John/Curtis, Robin/Ochsner, Beate/Thies, Sebastian: „Medienwissenschaftliche Multimodalitätsforschung.“ In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen/Reviews* 35 (1), 2018, S.8-26.

Hörisch, Jochen: *Der Sinn und die Sinne: Eine Geschichte der Medien*. Frankfurt: Eichborn, 2002.

Igl, Natalia/Menzel, Julia (Hg): *Illustrierte Zeitschriften um 1900: Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*. Bielefeld: transcript, 2016.

- Kalifa, Dominique/Régnier, Philippe/Thérenty, Marie-Ève/Vaillant, Alain (Hg.): *La Civilisation du journal: Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIXe siècle*. Paris: Nouveau Monde, 2011.
- Kaminski, Nicola/Ruchatz, Jens: *Journalliteratur – ein Avertissement*. Hannover: Wehrhahn, 2017.
- Kittler, Friedrich A.: *Aufschreibesysteme 1800-1900*. 4. Aufl. München: Fink, 2003 [1985].
- Kittler, Friedrich, „Die Laterna magica der Literatur: Schillers und Hoffmanns Medienstrategien.“ In: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 4, 1994, S.219-237.
- Kress, Gunther/Leeuwen, Theo van: „Front Pages: (The Critical) Analysis of Newspaper Layout.“ In: Bell, Allan/Garrett, Peter (Hg.): *Approaches to Media Discourse*. Oxford/Malden: Blackwell, 1998, S.186-219.
- Kübler, Hans-Dieter: „Auf dem Weg zur wissenschaftlichen Identität und methodologischen Kompetenz: Herausforderungen und Desiderate der Medienwissenschaft.“ In: Bohn, Rainer/ Müller, Eggo/Ruppert, Rainer (Hg.): *Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft*. Berlin: Ed. Sigma, 1988, S.29-50.
- Kümmel, Albert: „Papierfluten: Zeitungswissenschaft als Schwelle zu einer universitären Medienwissenschaft.“ In: Andriopoulos, Stefan/Dotzler, Bernhard J. (Hg.): *1929: Beiträge zur Archäologie der Medien*. Frankfurt: Suhrkamp, 2002, S.224-252.
- Latham, Sean/Scholes, Robert: „The Rise of Periodical Studies.“ In: *PMLA* 121 (1), 2006, S.517-531.
- Latham, Sean: „The Mess and Muddle of Modernism: The Modernist Journals Project and Modern Periodical Studies.“ In: *Tulsa Studies in Women's Literature* 30 (2), 2011, S.407-428.
- Latham, Sean: „Unpacking My Digital Library: Programming Modernist Magazines.“ In: Irvine, Dean J./Lent, Vanessa (Hg.): *Making Canada New: Editing, Modernism, and the New Media*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press, 2017, S.31-60.
- McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle: Understanding Media*. Dresden: Verlag der Kunst, 1994 [1964].
- McLuhan, Marshall: *Die Mechanische Braut: Volkskultur des industriellen Menschen*. Dresden: Verlag der Kunst, 1996 [1951].
- Meyer, F.: *Lesebedürfnis des Volkes und dessen Befriedigung (nach einem Vortrage)*. Weimar: Verein für Massenverbreitung guter Schriften, 1891.
- Mussell, James: *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2012.
- Mussell, James: „Repetition: Or, ‚In Our Last‘.“ In: *Victorian Periodicals Review* 48 (3), 2015, S.343-358.

Müller, Daniel: „Printmedien.“ In: Schröter, Jens (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2014, S.251-257.

Plenge, Johann: *Untersuchung über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland*. Leipzig: Duncker und Humblot, 1899.

Pompe, Hedwig: „Zeitung/Zeitschrift.“ In: Binczek, Natalie/Dembeck, Till/Schäfer, Jörgen (Hg.): *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin: De Gruyter, 2013, S.294-310.

Leiskau, Katja/Rössler, Patrick/Trabert, Susann: *Deutsche illustrierte Presse: Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik*. Baden-Baden: Nomos, 2016.

Schüttpelz, Erhard: „Get the Message through‘: Von der Kanaltheorie der Kommunikation zur Botschaft des Mediums. Ein Telegramm aus der nordatlantischen Nachkriegszeit.“ In: Schneider, Irmela/Spangenberg, Peter (Hg.): *Medienkultur der Fünfziger Jahre*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2002, S.51-76.

Schüttpelz, Erhard/Gießmann, Sebastian: „Medien der Kooperation: Überlegungen zum Forschungsstand.“ In: *Navigationen* 15 (1), 2015, S.7-54.

Turner, Mark W.: „Periodical Time in the Nineteenth Century.“ In: *Media History* 8, 2002, S.183-196.

Turner, Mark W.: „Telling of My Weekly Doings‘: The Material Culture of the Victorian Novel.“ In: O’Gorman, Frank (Hg.): *A Concise Companion to the Victorian Novel*. Oxford: Blackwell, 2008, S.113-133.

Turner, Mark W.: „The Unruliness of Serials in the Nineteenth Century (and in the Digital Age).“ In: Allen, Rob/Berg, Thijs van den (Hg.): *Serialization in Popular Culture*. New York/London: Routledge, 2014, S.11-32.

Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christina: „Vorwort.“ In: dies. (Hg.): *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002, S.7-9.

Vogel, Andreas: „Pressegattungen im Zeitschriftengewand: Warum die Wissenschaft eine Pressesystematik braucht.“ In: dies./Holtz-Bacha, Christina (Hg.): *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2002, S.11-27.

Williams, Raymond: *Television: Technology and Cultural Form*. London: Routledge, 2010 [1974].

Wilke, Jürgen: *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte: Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2000.

Wolff, Michael: „Charting the Golden Stream: Thoughts on a Directory of Victorian Periodicals.“ In: *Victorian Periodicals Newsletter* 4 (3), 1971, S.23-38.